



Bericht zum 31. Basler Renaissancekolloquium

am 7. März 2014

Eva Brugger, Markus Rath, Michael Schaffner

«Talking about Desire - Writing the Renaissance»

Mit den drei Begriffen Sexualität, Körper und Begehren ist das Spannungsfeld umrissen, in dem sich die Vorträge des 31. Basler Renaissancekolloquiums bewegten. Maïke Christadler zeigte vor dieser Ausgangslage in ihren einführenden Überlegungen eine Palette von Möglichkeiten auf, um auf den ersten Blick als getrennt erscheinende Aspekte des Tagungsthemas in einer produktiven Weise miteinander in Beziehung zu bringen und scheinbare Vertrautheiten zu irritieren. Die nachfolgenden Gespräche verknüpften denn auch das Interesse an historischen Dimensionen psychischer Energien mit dem Fragen nach Praktiken des Zuschauens und Verbergens, mit dem Blick auf das Verhältnis zwischen dem Imaginären und seinen Repräsentationen sowie mit Annäherungen an »Geschlecht« jenseits der Dichotomie weiblich – männlich.

Susanna Burghartz (Basel)

«Reformed Erotics? Discipline and Desire during the 16th Century»

Bis heute werden Reformation und Renaissance zumeist als zwei voneinander unabhängige, bisweilen konträre Gegenstände geisteswissenschaftlicher und kulturhistorischer Forschung entworfen. Auf der einen Seite beschreiben Historiker und Historikerinnen einen repressiven Abschnitt der Geschichte, der durch die »Reformation« an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert initiiert wurde und im Zuge dessen sich mittels der Themen Ehe, Sexualität und Geschlecht die Gesellschaftsordnung (neu) diskutieren liess. Als Gegenstand intensiver kirchen- und gesellschaftspolitischer Auseinandersetzung dienten diese Sujets, so folgert die Forschung, im weiteren Verlauf des 16. und während des 17. Jahrhunderts vornehmlich in den deutschen und schweizerischen Gebieten dazu, die Grenzen des Erlaubten wie Verbotenen neu zu verhandeln. Auf der anderen Seite fassen vor allem kunsthistorische, literaturwissenschaftliche und philosophiegeschichtliche Arbeiten unter dem Begriff »Renaissance« ein Zeitalter der Öffnung, dass von (erotischen) Faszination(en) und Obsession(en) durchdrungen ist.

Dass Sexualität jedoch quer zu den linearen Erzählungen dieser Art steht und sich vielmehr in einem paradoxen und vielschichtigen Spannungsfeld konstituiert, leuchtet ein und bildete den Ausgangspunkt für die Überlegungen von Susanna Burghartz. Unter dem Titel »Reformed erotics? Discipline and Desire during the 16th century« rückte sie gerade die räumliche, soziale und gesellschaftliche Multiperspektivität und Gleichzeitigkeit der Konstitution von Sexualität ins Zentrum ihrer Überlegungen und verdeckte damit die Widersprüche dichotomer Zuordnungen, wie sie

»Reformation« und »Renaissance« hervorbringen, bewusst nicht, sondern beförderte diese vielmehr zutage.

In vier Abschnitten erläuterte Susanna Burghartz im Folgenden ihre Überlegungen: Zunächst zeigte sie anhand von zwei Arbeiten des Basler Goldschmieds und Künstlers Urs Graf, dass in den Werken zu Beginn des 16. Jahrhunderts nicht nur (kirchen-)politische Debatten wie die Positionen zwischen reformorientierten Klerikern und der Papstkirche über den Zölibat, sexuelle Enthaltsamkeit oder die Differenz zwischen Laien und Klerikern konturiert wurden. Als signierte und datierte Werke, die für einen ausgewählten Betrachterkreis konzipiert sind, erzeugen die Zeichnungen ebenso ein eigenes voyeuristisches Blickregime, das inklusive wie exklusive Praktiken der Gruppenbildung offenlegt. Ausgehend von den Tagebüchern des Johannes Gast, Diakon von St. Martin in Basel und von 1543 bis 1548 Mitglied des Ehegerichts, skizzierte Susanna Burghartz im zweiten Abschnitt ihres Vortrages, wie eine zunehmend rigidere Moralpolitik Einzug in Selbstzeugnisse der 1540er Jahre erhält, soziale Schichten übergreifen kann und nicht zuletzt durch diese Texte und ihre Urheber hervorgebracht und konstituiert wird. Im dritten Abschnitt setzte Susanna Burghartz ihre Beobachtungen ins Verhältnis zur bestehenden Forschungsliteratur und fand ihren eingangs formulierten Verdacht bestätigt, klassisch geschichtswissenschaftliche Arbeiten würden das Zeitalter von Reformation und Konfessionalisierung unter den Leitkategorien sexueller Disziplinierung und Repression verhandeln, während in den Literaturwissenschaften, der Diskurs- und Wissensgeschichte Pluralisierung und Vielfalt im Vordergrund stünden. In Konklusion dieser beiden durchaus konträren Stoßrichtungen der geistes- und kulturwissenschaftlichen Forschungslandschaft befasste sich Susanna Burghartz abschließend mit dem »self-fashioning« zukünftiger städtischer Eliten in der Mitte des 16. Jahrhunderts. Ausgehend vom Briefwechsel zwischen Basilius Amerbach und Theodor Zwinger erläuterte sie, wie die metaphorische, anzügliche, derbe und spielerische Ausgestaltung dieser Kommunikation nicht losgelöst von der tatsächlichen sozialen Situation der Briefeschreiber beurteilt werden kann. Auf diese Weise gelang es ihr, ein weiteres Beispiel für die Vielschichtigkeit des zeitgenössischen Sexualitätsdiskurses zu liefern. Dieses Mal, indem sich eine wachsende christliche Moralisierung, die sexuellen Bedürfnisse junger (und nicht mehr so junger) Männer sowie die Codes einer Elitenkultur, die Versatzstücke der Antikenrezeption nutzt und ihren Ausdruck in einer spezifisch studentischen Makkaronikultur findet, spannungsvoll überlagern.

Guido Ruggiero (Miami)

«Imagining Love, Lust, and *Virtù* in Boccaccio and the Italian Renaissance»

Guido Ruggiero nahm die Erfahrung, dass sich emotionale Dynamiken wie Liebe und Lust nur schwerlich mit klaren Definitionen fassen lassen, zum Ausgangspunkt seines Vortrages. Bereits für das auf die Gegenwart bezogene Nachdenken erscheint dieser Eindruck als berechtigt, die zu überwindenden Hürden nicht zuletzt methodischer Art erhöhen sich jedoch noch zusätzlich, wenn Gefühle aus historischer Perspektive für vormoderne Gesellschaften untersucht werden. Dies gilt zumal dann, wenn Liebe nicht als fest stehende Essenz verstanden wird, sondern als dem historischen Wandel unterliegendes Konstrukt, das sich aus einem Bündel von Emotionen, Wahrnehmungen und gesellschaftlichen Kommunikationen zusammensetzt.

Der Referent behandelte vor diesem Hintergrund das Verhältnis zwischen Liebe, Lust und *virtù* in der italienischen Renaissance innerhalb eines klar abgesteckten Rahmens, nämlich am Beispiel zweier Erzählungen aus Giovanni Boccacios *Decamerone*. Im Falle des leichtgläubigen Malers Calandrino erweist sich das Gefühl, das er selbst für Liebe hält, als eine gefährliche Verwirrung der Sinne: So *sieht* er im Gegenstand seiner Begierde die Ehefrau seines reichen Patrons, tatsächlich ist es aber nur dessen käufliche Mätresse. Die Pointe dieser Geschichte speist sich nicht zuletzt aus ihrer gesellschaftlichen Dimension: Die Liebesgedichte und Geschenke, mit der Calandrino seinen Gefühlen Ausdruck verleiht, wären für einen jungen Angehörigen der Oberschicht vielleicht angemessen, nicht aber für den einfachen Handwerker in fortgeschrittenem Alter. Die Lächerlichkeit, der er sich damit aussetzt, gewinnt vor dem Hintergrund des Konzepts der *virtù* zusätzlich an Bedeutung. Letztere wurde im Norditalien der Renaissance zunehmend nicht mehr über kriegerisch bewiesene Männlichkeit definiert, sondern als Fähigkeit herausgestellt, die eigenen Affekte der Kontrolle des Verstandes zu unterwerfen. Calandrino beweist durch das Ausgeliefertsein an

Begierden, die er fälschlicherweise für Liebe hält, seinen eigenen Mangel an *virtù*. Ganz anders Cimone, der Protagonist der zweiten Erzählung Boccaccios, die Guido Ruggiero in seinem Vortrag behandelte: Dieser wird durch das Betrachten einer schlafenden Schönen von der eigenen Barbarei befreit. Die Liebe, die er empfindet, macht ihn erst zu einem verantwortungsvollen Mitglied seiner Kommune. Der Blick auf die verehrte Frau verursacht in seinem Fall also keine Verwirrung der Sinne, vielmehr macht sie ihn empfänglich für Schönheit an sich, wobei die daraus entspringende Liebe erst den Weg zur *virtù* ebnet.

Im zweiten Teil seines Vortrages zeigte Guido Ruggiero auf, dass die Vorstellung einer Nobilitierung des männlichen Verehrers durch Liebe auch in den Dichtungen Dantes und Petrarcas eine zentrale Rolle spielt. Dies ist nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Konflikte in den italienischen Stadtrepubliken des 14. Jahrhunderts zu sehen. Die Verknüpfung von *virtù* und Liebe konnte in diesem Kontext als Mittel gesellschaftlicher Distinktion in Anspruch genommen werden, um sich bewusst von der breiten Masse und deren Begierden anzugrenzen. Entgegen dieser scheinbar klaren Opposition versetzte jedoch Boccaccio auch Repräsentanten des ‚einfachen‘ Volkes wie Cimone in die Lage, durch Liebe zu einem tugendhaften Leben zu finden.

Guido Ruggiero deutete zum Ende seines Referates die Möglichkeit an, seine anhand literarischer Texte gemachten Beobachtungen für die Untersuchung spätmittelalterlicher Gerichtsakten produktiv zu machen. Diese beginnen im 14. Jahrhundert damit, Liebe als mildernden Umstand für illegitime Sexualität wie Ehebruch zu anerkennen. Ob sich daraus eine Aufweichung gesellschaftlicher Differenzierungen im Bereich der Liebe oder sogar ihre »Demokratisierung« am Beginn der Renaissance ablesen lässt, stellte der Referent als eine offene Frage an den Schluss seines Vortrages.

Melanie Marshall (Cork) **«Music and Eroticism in Cinquecento Italy»**

Durch eine leichte Erweiterung ihres Vortragstitels in »Male Friendship, Music and Eroticism in Cinquecento Italy« gab Melanie Marshall bereits einen bedeutsamen Hinweis auf die entscheidende Zuspitzung ihres Beitrages: jene homoerotischen Implikationen, die in den musikalischen Dichtungen des Cinquecento, etwa im *libro de villotte* (1550) des Komponisten Antonio Barges und der zugehörigen Widmung an Girolamo Fenaruolo, offenbar werden. Barges, Hofkapellmeister der Santa Maria Gloriosa dei Frari in Venedig, bediente sich mit der Widmung einer tradierten Formel, um mit ihr das materielle Geschenk des Manuskripts mit dem immateriellen Ausdruck von Würde und Freundschaft zu verknüpfen. Die im Falle des *libro de villotte* zutage tretende grosse Emphase auf den Begriff der Freundschaft richtet den Fokus auf die besonderen Beziehungen innerhalb eines Zirkels gelehrter Männer um Barges und Fenaruolo, welchem auch der Senator Domenico Venier sowie Marco Silvio und Stefano Taberio, zwei Freunde des durch die Widmung Geehrten, angehörten. Das schriftliche Übereignen erweist sich hierbei als Geschenk, das den von Barges zuvor empfangenen freundschaftlichen und göttlichen Gaben gerecht werden soll. Im Sinne der wahren Freundschaft (*vera amicitia*) soll das musikalische Werk weniger materielle Abhängigkeiten symbolisieren als vielmehr Ausdruck der einen, vereinenden Seele sein.

Eine Widmung von Silvio an Venier, die einer posthum veröffentlichten Gedichtsammlung Fenaruolos vorausgeht, macht ihrerseits die physischen und psychischen Verbindungen zwischen den Männern offenbar, indem das beschriebene geteilte häusliche Gut auch ein einvernehmliches geistiges und körperliches Zusammensein bedeutet. Das derart bekundete Beziehungsgeflecht fusste zwar sprachlich auf dem neoplatonischen Ideal keuscher geistiger Zweisamkeit, war jedoch keineswegs frei von Zweideutigkeit. Als intimer Akt der Kommunikation entworfen, sollte das handgeschriebene Werk zirkulieren und als gesungene Musik wiederum körperlich verbinden.

Die von Barges zusammengestellten Stücke handeln allesamt von der Liebe. Die Texte der konventionell für eine männlich-weibliche Konstellation ausgelegten Lieder erscheinen im Lichte zeitgenössischer Sprachvarianten (wie sie etwa durch das sechsbändige Wörterbuch Jean Toscani erschliessbar werden) in ihrem diffusen, erotisch konnotierten Bedeutungsspektrum. Einzelne,

spielerisch gesetzte Wendungen konnten zwischen den Sprachebenen – zwischen *gravità* und *piacevolezza* – vermitteln, wodurch die Kunstfertigkeit der eigentlich »niederer« *villotte* und *villanesche* gesteigert wurde. Am Beispiel der zeitgenössischen *villanescha* mit dem Titel *Zuccharo porti dentro assa buccuccia* des Persionne Cambio exemplifizierte Melanie Marshall abschliessend eindrucksvoll dieses Verfahren, das auf dem Einsatz »schlüpfriger« Worte, kontrapunktischer Komposition und polyphoner Setzung beruht: In der hohen Form des polyphonen Kanons lässt sich das reziproke erotische Verlangen in eine körperlich-geistige Harmonie verbrämen.